

die Flucht des Fynn.

Die flucht des spinn.

Die Abenteuer des Kehlā Jzittwa in den Jahren der Gnade 1828—31.

Für einige Augenblicke ließ der Alte an seinem Geiste die Mord-
szenen mit Wohlgefallen vorüberziehen. Dann begann er wieder:

„Der König hat nochmals einen Traum gehabt. Es träumte ihm,
nachdem ich in seine Augen gesehen hatte. Er sah einen großen, schwarzen
Stier ganz allein auf dem Felde stehen und brüllen. Und siehe! Ein
kleiner, weißer Stier kam daher und huldigte dem großen schwarzen.
Aber dieser trieb ihn hinweg und verfolgte und tötete ihn. Und siehe, ein
großer, weißer Stier kam über die Berge. Er war zottig und wild und
er schlug den schwarzen Stier und überwand ihn und durchstieß ihn mit
seinen Hörnern und das schwarze Tier verendete.

Und Dingaan erwachte und schlief wieder ein und er hatte nochmals
einen Traum. Der große schwarze Stier stand auf dem Felde und war
freundlich gegen den kleinen weißen Stier. Und wiederum kam der
große weiße Stier brüllend über die Berge und er griff den schwarzen
an. Aber siehe! Der kleine weiße Stier erhob sich gegen den großen
weißen Stier und stieß ihm sein Horn in die Seite. Und der große weiße
Stier ließ ab von dem schwarzen um mit dem kleinen weißen zu kämpfen.
Und der kleine weiße focht mit großer Tapferkeit und er wuchs und
wurde immer größer und er lag im Kampfe mit dem großen weißen
Stier, während der schwarze Stier ruhig das Gras des Feldes abweidete.

Und der schwarze Stier hatte das Gesicht des Dingaan, der große
weiße Stier dagegen ein fremdes Gesicht, der kleine weiße aber die Züge
des Mbulazi. Nun also weißt du, warum Dingaan die Freundschaft
deines Inkos sucht.“

„Aber,“ fragte ich, „wer ist denn der große weiße Stier?“

„Die Amabunu, die Buren! Und merke auf, Jzittwa! Du wirst dieses
Land mit Blut getränkt sehen, immer und immer wieder. Weiße Männer
werden weiße Männer schlachten; auch daß weiße Männer schwarze
Männer schlachten. Niemand kann mit Sicherheit sagen, was die Jahre
bringen werden.“

„Du, der du alles weißt, sag mir, werde ich den Mbulazi wieder
sehen?“

„Ja; Dingaan wird den Vertrag unterzeichnen, der den Leuten des
Mbulazi ein großes Land zur Wohnstätte gibt; aber Mbulazi wird selber
nichts dabei gewinnen. Er wird niemals der Inkos der Abantu sein,
wenn auch Dingaan ihn dazu macht. Er wird zu seinem eigenen Volk

gehen und diese werden ihm alles wegnehmen und ihm nur lassen, was er mit der Arbeit seines Kopfes und seiner Hände verdient — und sonst nichts, auch nicht den Namen eines großen Inkos. Sie werden einem Manne Ehre geben, der niemals dieses Land betreten hat und sie werden dem Mbulazi und seinem Andenken keinen Tribut zollen in seiner eigenen Stadt Teguan *).“

In diesem Augenblick trat Induna Isibili ein und fragte, ob ich nichts zu essen wünsche.

Ich sagte daher dem Isanusi ein freundliches Lebewohl und verließ ihn. Aber ich dachte viel über die merkwürdigen Dinge nach, die er gesagt hatte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

In der Frühe des nächsten Morgens ward ich zur Königswohnung befohlen und in Gegenwart von Tausenden seiner Krieger gab er sein Wort kund:

„Sag dem Mbulazi, ich kann ihm sein Vieh nicht zurückgeben. Es ist teilweise aufgefressen, teilweise verteilt worden. Ich kann nicht sagen, wohin alles gekommen ist. Aber ich ernenne ihn zum obersten Häuptling der Natalzulu. Zum Zeugnis dessen mache ich mein Handzeichen. Das Land gebe ich ihm, darauf zu leben!“

Die Heerhaufen brüllten: „Baŋete!“ und Dingaan begann abermals, während die weißen Männer ihre Namen unter das Dokument setzten:

„Ich danke dem Mbulazi für seine Geschenke und für den Tribut und sende ihm ein Geschenk von Elfenbein.“

Wiederum ein donnerndes „Baŋete!“ und die Krieger machten gegen den König die gewohnten Ehrenbezeugungen. Nun überreichte mir Dingaan das unterzeichnete Dokument und sagte:

„Lebe wohl, Induna des Mbulazi!“

Ich machte meine Ehrenbezeugung und brachte dem Herrscher meine letzten Huldigungen dar, wobei ich ausrief:

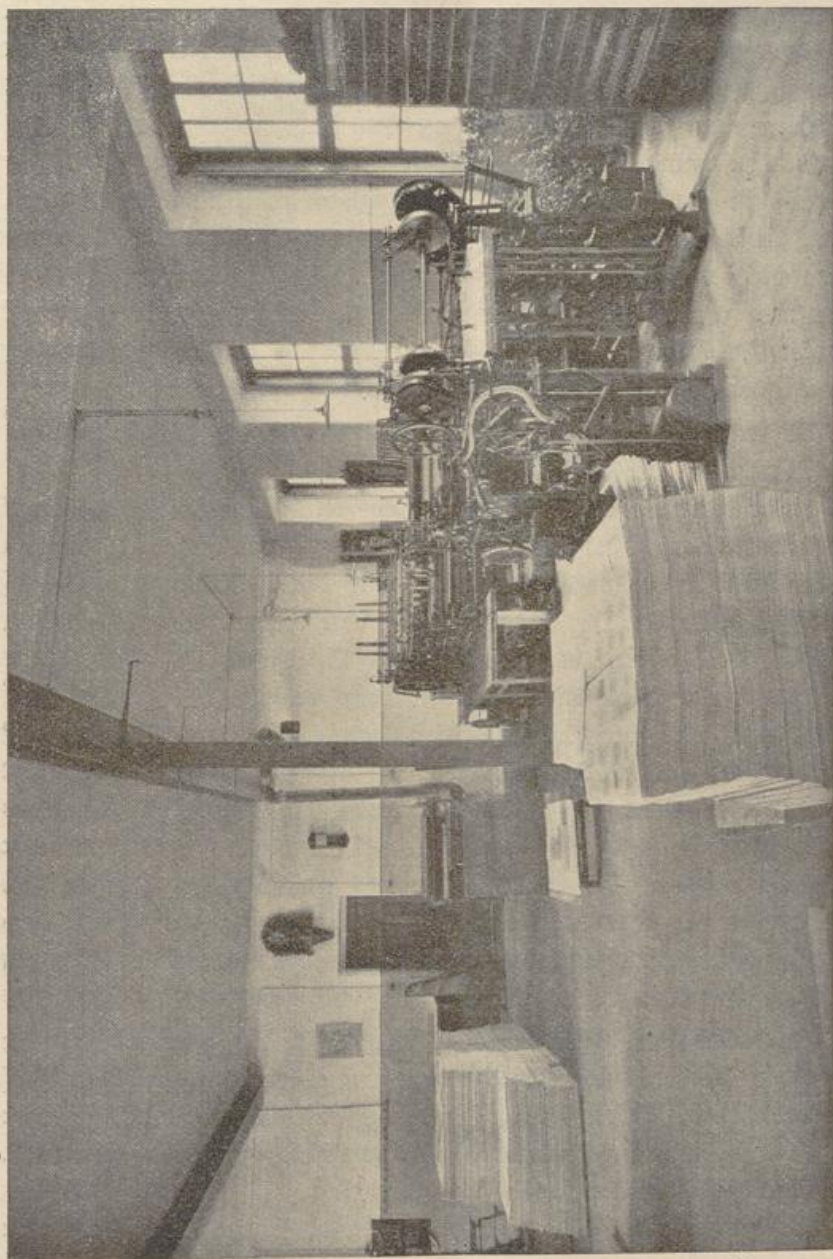
„Gehab dich wohl! Inkos Nkulu, großer Inkos!“

Dingaan trat in seine Wohnung zurück. Der Induna Isibili kam sodann zu mir mit einer Anzahl Leute, welche der König bestimmt hatte, das Elfenbein zu befördern. In Begleitung dieser Truppe kam ich nach einem ruhigen Marsche in unserm Lager an, Isibili mit uns.

Ich gab dem Mbulazi das Dokument und sagte ihm Dingaans Worte, die sich auf das geraubte Vieh bezogen, worauf der Inkos bemerkte:

*) Teguan, heute Durban, nach Lord Durban benannt.

„Mein Igitwa, ich werde in des weißen Mannes Land gehen und
vermitteltst dieses kleinen Papiere werde ich eine Mauer aufrichten,



Aus dem Maschinenaal der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen.

vor der sogar Dinga an zurückweichen muß.“

Ich verstand das nicht und fragte daher:

„Aber Inkos, wie kann ein Papier denn Dinga an zurückhalten?“

Asssegais durchbohren Papier. Wehe uns, wenn nichts anderes zwischen uns und den Zulus ist als Papier!"

Mbulazi lachte laut.

"Du verstehst nicht, Izitwa, daß Papier stärker ist als Stahl und mächtiger als Gold und Liebe und Speere. Papier hat oft die Veranlassung gegeben, je nachdem Gutes oder Böses darauf geschrieben steht, zu Krieg oder Frieden und hat oft den Tod vieler verursacht."

"O, du meinst das auf dem Papier stehende Wort?"

"So ist es, und ich werde den Dingaan an sein Wort binden. Ich werde dieses Papier zu den Großen in des weißen Mannes Land bringen. Wenn diese einmal Kenntnis haben von dem schönen Lande, das Dingaan mir gegeben hat, dann werden sie Leute senden und Feuerwaffen und Schiffe, und wir wollen Dingaans Macht zerschellen sehen gegen eine Mauer von Stahl."

Ich erzählte nun dem Mbulazi vom Traum des Dingaan.

Der Inkos lachte:

"Was hat der alte Isanusi wohl gemeint damit? Ich habe gehört von einem Auszug der Buren (aus Kapland), um sich mit den Buren in der Wildnis zu verbinden. Auch war die Rede von einem großen Kampfe jenseits der Drakensberge. Aber wir werden niemals nach Natal kommen. Die großen Berge schließen das Land ab."

Hier dachte Mbulazi einige Zeit nach, dann fuhr er fort:

"Nein, was der Isanusi sagt, kann niemals geschehen. Weiße können nicht mit Weißen kämpfen, da ihre Existenz daran hängt, daß sie zusammenhalten. Sag deinem Isanusi, sein Traum sei Einbildung. Niemand würde sich mehr freuen als ich die Buren zu sehen. Aber mit denselben kämpfen! Nein, der Gedanke ist unsinnig! Die Weißen hadern nicht wegen der Herrschaft in diesem Lande. In Bezug auf die Sklavenfrage sind die Amabunu allerdings unzufrieden. Aber wie sollte Krieg zwischen Weißen entbrennen?"

So sprach Mbulazi. Und doch kam es so, daß gerade der Vertrag, den er in Händen hatte, Ursache war zum ersten Krieg zwischen Weißen in Natal. Dieses Papier war die Ursache, daß die Amabunu, gerade aus dem Kampfe mit den Zulu kommend, von Männern ihrer eigenen Rasse sich bedroht sahen.

In der meiner Rückkehr folgenden Nacht sah ich Manxema und wir hatten eine lange Unterredung miteinander und machten aus, daß wir bald Hochzeit feiern wollten.

Am folgenden Tage jedoch mußten wir wieder in einen Aufschub derselben einwilligen, denn der Inkos hatte bereits einen Wagen gerüstet

für eine lange Wanderung nach Grahamstown und ich mußte ihn begleiten. Der Wagen führte Elfenbein und Tierfelle mit sich.

Als Zugtiere hatten wir wieder eine Anzahl Ochsen, die Mbulazi von den Amapondos für Kleiderstoffe und andere Dinge eingetauscht hatte.

Im Laufe des Vormittags berief der Inkos den ganzen Stamm zusammen, legte allen ans Herz, seinem Bruder Frank recht ergeben zu sein, bis er wiederkomme.

Dann bestieg er unter lebhaften Abschiedsrufen sein Pferd und ritt davon. Ich nahm Abschied von Manjema ohne zu wissen, wie lange es dauern sollte, bis wir uns wiedersehen würden.

Die langen Peitschen der Ochsenführer knallten, die Zugtiere setzten sich in Bewegung und der Wagen rollte schwerfällig voran. Die Reise nach Grahamstown war lang und mühevoll, doch endlich trafen wir dort ein.

Endlich überraschte mich sehr, so viele Abelungu in der Stadt zu sehen. Ich wanderte durch die Straßen und sah mir die Verkaufsläden an und die Bewohner dieses Ortes. Nun aber mietete Mbulazi neue Fuhrleute in Grahamstown und sandte die mit uns gezogenen Leute zu Inkos Frank zurück.

Da ich gerade abwesend auf meinem Spaziergange durch die Stadt war, so zogen die Männer ohne mich ab und ich blieb allein zurück. Als der Inkos mich noch antraf, entschied er sich, ich solle mit ihm nach Port Elisabeth gehen, denn wenn ich allein zurückkehre, könnten mich wilde Tiere zerreißen.

Ich ging gerne auf diesen Vorschlag ein, denn es zog mich an, noch mehr von den Wunderdingen dieser Welt zu sehen.

Als wir weiter im Lande vordrangen, wunderte ich mich, die Leute alle in fremden Sprachen reden zu hören und nicht in der Sprache der Aboantu oder der Zulu oder Amapondo. Es war ein garstiges Gepflapper und zu Port Elisabeth war es am schlimmsten. Obwohl dort vielerlei Schwarze sich befanden, so war doch nicht ein einziger darunter, der ehrlich Zulu sprechen konnte.

Ich werde einmal dem Inkos erzählen von den Tagen, da ich unter diesen Leuten weilte, die zu keinem Stamm gehörten. Ich will ihm erzählen, wie dieselben mir mein Geld wegnahmen und mich übel behandelten. Das war, nachdem Inkos Mbulazi über die See jenseits zu seinem Volke gegangen war.

Im Anfange ging alles gut zu Port Elisabeth. Mbulazi wohnte in einem großen Hause und Bedienstete brachten sein Elfenbein und die

Tierfelle zu einer großen Halle, wo sich viele Männer befanden und viel gesprochen wurde.

Aber eines Tages befahl mir der Inkos, die Tasche und den Koffer zu packen und zu nehmen, die er gekauft hatte, und wir begaben uns durch den Lärm der Straßen hindurch an das Meer hinab, da, wo ein hölzerner Damm sich ins Meer hinaus erstreckte.

Hier legte der Inkos seine Tasche und seine Kiste in ein Boot, wendete sich zu mir und sagte mir Lebewohl. Mein Herz war traurig wegen der Trennung und ich sah lange und still dem Mbulazi an, denn er hatte sein Aussehen verändert.

Er hatte sich das Haar aus seinem Gesichte weggekrast, daß es glatt war wie das eines Weibes, und quer über der Brust trug er einen florartigen Stoff, auf dem verschiedene Dinge gemacht waren, auch hatte er einen Rock an mit Schweifen, wie Vogelschweife, und die Hosen waren enge anliegend und er trug glänzende Schuhe. Er sah dem Inkos Mbulazi nicht mehr ähnlich, nur seine hochragende Gestalt und sein eiserner Griff der Hand, seine klaren, unerschrockenen Augen erinnerten mich an meinen geliebten Herrn.

„Lebe wohl, Igitwa, gehab dich wohl!“ sagte er noch und drückte mir einiges Geld in die Hand.

„Hamba kahle (gehe glücklich) Inkos! Lebe wohl, Inkos!“ antwortete ich und meine Kehle schnürte sich zusammen. Ich hätte weinen können wie ein Kind.

Mein Inkos redete dann noch mit vielen weißen Männern und stieg hierauf in das Boot, das ihn zu einem gewaltigen Schiff brachte.

Das letzte, was ich für viele Jahre vom Mbulazi sah, war seine Gestalt in der Ferne, als er an der Seite des Schiffes hinanstieg.

Dann breitete das Fahrzeug seine weiten Flügel aus und schwamm fort, weiter und weiter, hinüber zum Lande der Träume, das jenseits des Randes der Welt liegt und von wo der Umlungu kommt.

Ich aber saß und saß am Ufer und tiefes Leid war in meinem Herzen. — Endlich war auch die weiße Spitze der Schiffssegel am Horizont hinabgesunken, — da stöhnte ich laut vor Kummer. —

Da äffte einer dieser schwarzen Bastardhunde mich in seiner Sprache an und spottete meiner. Ich aber hieb nach ihm und er flog in die See.

Sofort stürzten sich viele seiner Farbe auf mich, und es verlangte mich nach meiner Streitart, aber der Inkos hatte mir befohlen, sie im großen Hause zurückzulassen, als wir zum Hafen gingen. Aber ich hieb mit meinen Fäusten drauf los und entriß einem den Stock und hatte die Schurken bald so gezüchtigt, daß sie knieend um Gnade flehten.

Da kam ein Umlungu von der Polizei. Die Geprügelten riefen ihn um Hilfe an, er aber wandte sich an mich und fragte mich.

Ich konnte ihn aber nicht verstehen, sondern sagte: „Inkos!“ und grüßte. Da machte er mir ein Zeichen und ich folgte ihm.

Was nun folgt, Inkos, hat keinen unmittelbaren Bezug auf den großen Mbulazi U Snn, denn er hatte das Land verlassen.

(Ende.)

Afrikanische Wald- und Wildfrevler.

Von Dr. Pazian



Für den Bau seiner Hütte benötigt der Schwarze mehrer Bündel, Stecken und Pfosten. So geht er gewöhnlich in den nächsten Urwald, ob erlaubt oder nicht, hackt zoll-dicke Stämmchen und dickere Stangen und einen Pfosten für die Mitte. Noch schlimmer machen es diejenigen, welche Stöcke zum Verkauf schnitzen. Sie hacken Stämme drei bis vier Fuß über dem Boden ab und nehmen ein Stück von vier bis fünf Fuß, und lassen das Uebrige liegen. Nach Bedürfnis wird ein zweiter Baum umgehackt und ebenfalls bloß ein Stück davongenommen. Um den großen Schaden kümmert er sich nicht im Geringsten.

Eines Tages ging unser Waldhüter in den nahen Urwald, um solchen Burschen auf die Finger zu sehen. Da hört er bald den Klang eines Beiles. Die betreffende Richtung einschlagend, sah er sich plötzlich drei Männern gegenüber. Einer band ein Bündel Stecken zusammen, ein zweiter war am Ausästen der gehackten Bäumchen, während der dritte sein doppeläufiges Jagdgewehr an den nächsten Baum angelehnt mit ihnen sprach.

Der Waldaufseher forderte den Beiden den Erlaubnisschein zum Hacken ab, welchen sie nicht vorweisen konnten. Einer sagte, hier hat ein Waldhüter nichts zu sagen, man soll alle Aufseher niederschließen. Er wandte sich an den Besitzer des Gewehres und sagte: „M'faka emlil-wani! Schieß ihn nieder!“ Derselbe ließ es sich nicht zweimal sagen.

Mit den Worten: „Anboni ilanga fuit namhla! Du siehst die Sonne nimmer heute!“ schoß er beide Gewehrläufe auf den Mann ab. Letzterer hatte gerade noch Zeit hinter einem Baume Deckung zu suchen Als der Mordbube sah, daß er nicht getroffen hatte, lud er ein zweites Mal